

# VORSPIEL

*(In der Nacht zum 14. Dezember 1979, Westflügel des Gothaer Museums Schloss Friedenstein, DDR)*

»In Deckung!«, rief der längste von den Dreien und nahm Reißaus. Den anderen beiden war dieser Befehl so vertraut, dass sie, ohne eine Sekunde zu zögern, zur Seite sprangen. Krachend fiel der Wurfanker auf den Rasen und hinterließ eine hässliche Narbe. Die Zinke hatte keinen Halt finden können und war an der regenassen Dachrinne abgeglitten.

»Idiot!«, schnauzte der Lange den Kleinen an. »So wird das nie was mit dir.«

Und der Dicke konnte es sich nicht verkneifen, hinzuzufügen: »Damit kannst du im Staatszirkus keine Karriere machen.«

»Schnauze!«, kommandierte der Lange. »Jetzt keine politischen Anspielungen!« Er buddelte den Wurfanker wieder frei, rollte das Kletterseil sorgfältig in großen Schleifen auf, sodass es sich nicht verheddern konnte, und trat ein paar Schritte zurück. »Ich werd' das mal machen. Passt auf und haltet die Steigeisen bereit!« Er musterte den Dachvorsprung. »Da oben links, wo der Blitzableiter sich abzweigt, da wird es gehen. Außerdem sind wir da ganz dicht am Oberlicht dran.«

Wie ein geübter Diskuswerfer schwang er Anker samt Seilschlingen ein paar Mal hin und her, bis er das Bündel mit einem entschiedenen Ruck nach oben warf. Der Wurfanker verfang sich sofort an der Schelle des Blitzableiters.

»Na also, geht doch!«, prahlte der Lange. »Hat die Pionierausbildung mal zu was Gutem genutzt.« Dann prüfte er mit einem kurzen Ruck, ob das Kletterseil die Belastung aushielt.

»Alles OK!« Dem Dicken befahl er, das Sicherungsseil zu nehmen. Die beiden anderen schnallten sich Steigseile unter die Stiefel. Der Kleine musste als Erster rauf, weil er angeblich das geringere Gewicht hatte. In Wahrheit wollte der Lange die eigene Haut retten und schickte den Kameraden vor, um zu sehen, ob das Seil wirklich halten würde. Wenn nicht, hätte der Kampf um das sozialistische Vaterland wieder einmal ein Opfer mehr gekostet. Hauptsache, er war es nicht.

Der Kleine streifte sich seine Arbeitshandschuhe über, klinkte sich den Karabinerhaken des Sicherungsseils an die Gürtelschnalle, befestigte eine zweite Kralle am Hosenbund und kletterte geschickt die Regenrinne hoch. Der Dicke führte es von unten nach. Oben angelangt, klammerte sich der Kleine an der Regenrinne fest und hangelte sich am Blitzableiter hoch, der von dort schräg bis zur Dachspitze führte. Alles hielt. Gute deutsche Wertarbeit, Genosse Dachdecker, ging es dem Kletterkünstler durch den Kopf.

Schnell erreichte er das Oberlicht. Mit einem kräftigen Tritt zerbrach er die Fensterscheibe. Der Klimaschreiber registrierte sofort einen Temperaturabfall. Um zwei Uhr nachts. Die restlichen Splitter entfernte der Mann mit seinen durch die Handschuhe geschützten Fingern. Dann hakte er die Reservekralle in den Fensterrahmen und führte das Sicherungsseil durch eine Öse. Das alles war für ihn Routine, das war Bestandteil der

Pionierausbildung, um in ein feindliches Haus einzudringen.

Doch dieses Mal war es kein feindliches Haus, sondern im Gegenteil ein Kulturerbe des Arbeiter- und Bauernstaates. Aber darüber machte sich der Kleine keine Gedanken. Schließlich hatte er seine Befehle. Und die kamen von allerhöchster Stelle. Geheime Kommandosache. Zum Wohle der Werktätigen, wie man ihm mit geheimnisvoll bedeutsamer Miene erklärte.

Ohne Skrupel schwang er sich in den Raum hinein, schraubte seinen Karabinerhaken los und ließ ihn samt Leine nach unten gleiten: »Der Nächste bitte!«

Für den Langen war es nun ein leichtes, seinem Kumpan zu folgen, nachdem er den Rucksack mit den notwendigen Werkzeugen, Materialien und zusammengewickelten Transporttaschen über die Schulter geworfen hatte. Oben angekommen, faltete der Gruppenführer einen Lageplan auf. »Also. Wir gehen jetzt hier über die Dachkammern zum Wartungsraum. Von dort haben wir direkten Zugang zum Ausstellungssaal.«

»Und die Alarmanlage?«, fragte der Dicke besorgt.

»Dummkopf!«, schnauzte der andere ihn an. »Wenn ich was plane, dann achte ich auf jedes Detail. Ich weiß, dass die neue Alarmanlage erst in drei Tagen aktiviert werden soll.« Er lächelte vor sich hin. »Ich habe mir Rückendeckung von ganz oben verschafft.«

Das Notlicht leuchtete den Museumssaal nur spärlich aus, aber es reichte den beiden, um sich zurechtzufinden. Der Lange packte seinen Rucksack aus und entfaltete die Transportsäcke. Mit Kennerblick zeigte er auf einige Gemälde und kommandierte: »Also nur den da,

die beiden dort drüben, den neben der Tür und den da hinten. Auf keinen Fall rührst du ein anderes Bild an, verstanden? Wir wollen die Kuh ja nur melken, nicht schlachten.«

Der Dicke verstand das zwar nicht, aber es war ihm egal. Befehl ist eben Befehl. Wird schon seine Richtigkeit haben. Immerhin war die Aktion Teil des Klassenkampfes, hatte man ihm versichert, da musste man nicht seinen eigenen Kopf bemühen. Er zog ein Teppichmesser aus der Hosentasche und wollte sich zuerst an das ›Selbstbildnis mit Sonnenblume‹ von Anthonis van Dyck heranmachen. Doch die Figur auf dem Gemälde lächelte ihn über die Schulter von der Seite her so entwaffnend an, dass er zögerte, das Messer anzusetzen. Eigentlich nicht übel, das Bild, überlegte der Kleine. Viel zu schade für den Kapitalismus. Könnte auch gut in meinem Schlafzimmer hängen. Susanne würde sich bestimmt freuen. Doch er wurde brutal aus seinen Träumen gerissen.

»Schwachkopf! Weg mit dem Messer! Wir schneiden die Bilder nicht aus, wir nehmen sie samt Rahmen mit.«

»Aber ...«

»Schnauze. Ist Befehl. Wir hüllen sie jeweils in einen der Säcke und lassen sie nacheinander nach unten gleiten. Der weitere Abtransport ist schon organisiert.«

Die Aktion dauerte nicht länger als eine halbe Stunde. Nachdem die fünf Gemälde verschwunden waren, warf der Lange eine Rolle Tesafilm und einen Schraubenzieher aus Titan, so wie man ihn nur in der BRD herstellte, auf den Boden. Dann befahl er, auch ein Steigeisen liegenzulassen. ›Made in Solingen‹ stand darauf.

»Damit die Staatssicherheit morgen früh auf die richtige Fährte zum Klassenfeind geführt wird«, erklärte er dem verdutzten Kollegen. »Die sind doch so bescheuert, dass sie alles fressen, was man ihnen vor die Schnauze wirft.«

Der Kleine schwieg. Einen derart lockeren Umgang mit der Stasi war er nicht gewohnt. Besser die Klappe halten, als sich an der höheren Politik die Finger verbrennen, war seine Devise.

Dann begannen sie den Rückzug. Als sie durch den Wartungsraum kamen, bemerkte der Kleine einen Abreißkalender an der Wand. Er zeigte den 13. Dezember an. Als ordnungsliebender Bürger riss er das Blatt ab, denn Mitternacht war längst verstrichen. Das Zitat auf der Rückseite las er mit lauter Stimme vor:

*Der Marxismus hat seine weltgeschichtliche Bedeutung als Ideologie des revolutionären Proletariats dadurch erlangt, dass er die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters keineswegs ablehnte, sondern sich umgekehrt alles, was in der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur wertvoll war, aneignete und es verarbeitete.*

*W. I. Lenin: Über proletarische Kultur. Geschrieben 1920*

»Was ich sage«, erwiderte der Lange mit einem sarkastischen Lächeln. »Wir eignen uns die bourgeoise Kunst an, um sie weiterzuverarbeiten. Devisenbeschaffung nennen die da oben so was. – Siehste, Kleiner, selbst bei einem Bruch kannst du in der DDR noch was lernen!«

Der Kleine steckte sich das Kalenderblatt in die Brusttasche. Als Souvenir an seine geheime Mission zum Wohle des Arbeiter- und Bauernstaats. Susanne wird stolz auf ihn sein.

Die beiden bedienten sich des Seils, um wieder hinunterzuklettern. Eigentlich hätten sie einfacher die Treppen und die Türen benutzen können, denn es war klar, dass es weder Nachtwächter noch eine funktionierende Alarmanlage gab. Der Gruppenführer fand es jedoch sportlicher, auf gleichem Wege wieder umzukehren.

Die Leine ließen sie einfach hängen. Der Dicke und der Kleine schulterten jeweils zwei der in den Schutzhüllen gegen den Regen gesicherten Kunstwerke. Der Lange schnappte sich das fünfte Bild und die restlichen Utensilien. Sie durchschritten in südlicher Richtung den Rosengarten. Auf der Parkstraße, die den Schlossgarten von den Gleisanlagen beim Schlachthof trennte, war um diese Uhrzeit, zumal bei dem miesen Regenwetter, nichts los. Keine Menschenseele, kein Autoverkehr weit und breit. Vor dem Schlachthof stand ein Planwagen der Volksarmee. Der Lange befahl den beiden anderen, die Transporttaschen mit den Gemälden auf die Pritsche zu legen. Dann nahm er eine vorbereitete Plane und deckte sie über die kostbare Ladung. Zum Schluss legten sich die drei Einbrecher hochrangige Uniformen an, die hinter dem Rücksitz auf sie warteten. Der Lange setzte sich hinters Lenkrad und steuerte den Wagen in Richtung Norden.

Es wurde eine lange Fahrt, quer durch die Republik, bis hoch an die Ostseeküste.

Dort erwartete man sie bereits. Der Lange erkannte seinen Kontaktmann, einen örtlichen Parteifunktionär, sofort wieder, obwohl der sich heute als Fischer getarnt hatte. Gut, dass so spät am Abend kein wirklicher Fischer am Hafen war. Der hätte die Verkleidung sofort durchschaut. Der Mann roch weder nach Fischfang, noch zeichnete er sich durch den typisch wiegenden Gang aus, an dem man einen Hochseefischer schon von Weitem erkannte. Seine Kleidung war eine Spur zu sauber, das Hemd gebügelt, die Hände zu glatt und makellos, weil sie niemals mit schwerer Arbeit in Berührung kamen. Außerdem passte seine Thälmannmütze nicht unbedingt zur Kluft eines Fischers.

Der Mann öffnete eine Schuppentür und befahl: »Rasch, hier herein! Beeilt euch, wir haben nur zehn Minuten Zeit, bis die nächste Kontrolle kommt.«

»Das war aber anders abgesprochen«, erregte sich der Lange.

»Ja, das weiß ich auch«, entgegnete ihm der unechte Fischer. »Aber mit der heutigen Grenzbefreiung ist was schiefgelaufen. Ich kann dir das jetzt nicht lang und breit erklären.«

»Sollen wir die Ware dann nicht besser in der Mühlenbecker Zentrale der Kunst und Antiquitäten GmbH abliefern?«

»Spinnst du? Die können das doch gar nicht verbuchen.« Der Mann lachte kurz auf. »Da kommt nur das Zeug aus dem ›offiziellen‹ Kunstraub hin, nicht das aus einem geheimen Bruch. Dafür gibt es eine Sonderweisung von ganz ganz oben. – Also, nicht lange diskutiert: Schafft das Zeugs nach da hinten in den Schuppen und

haut so schnell wie möglich ab! Alles andere kannst du getrost mir überlassen.«

Die Transporttaschen mit den Gemälden verschwanden in einer rückwärtigen Gerätekammer. »Hier, Genosse, quittier mal«, verlangte der Gruppenführer. »Fünf Bilderrahmen unbekannter Herkunft samt Leinwand im Zuge der Aktion Sonnenblume unverehrt übergeben. – Nicht, dass es heißt, wir hätten sie uns unter den Nagel gerissen.«

Eigentlich hatte er jetzt erwartet, sein Gegenüber würde einen mit Geldscheinen prall gefüllten Briefumschlag aus der Jackentasche holen. Stattdessen zückte dieser einen Zehn-Mark-Schein: »Hier, fürs Erste. Wegen eurer Spritkosten. Die Kohle kriegt ihr später, wenn die Operation abgeschlossen ist.«

»Verdammt, was soll das?«, empörte sich der Lange. »Wir halten den Hals hin fürs Vaterland und werden mit Almosen abgespeist?«

Inzwischen hatten auch seine beiden Kumpane mitbekommen, was hier ablief. »Wir haben absolut einwandfrei gearbeitet«, schaltete sich der Kleine ein. »Echte Akrobatik war das, um an das Zeug heranzukommen!«

»Genau«, ergänzte der Dicke. »Saubere Arbeit. Besser noch, als vor zwei Jahren bei dem Sophienschatz von Dresden! – Damals hat's für jeden von uns zehn Riesen gebracht, und jetzt sollen wir mit leeren Händen zurückkehren?«

»Klappe!«, piffte ihn der Lange zurück. »Revolutionäre Disziplin! Erstens weißt du, dass es uns der Genosse vom Bereich ›Kommerzielle Koordinierung‹ verboten hat, auch nur ein Wort darüber zu verlieren,

und zweitens solltest du begriffen haben, dass man in der Partei weiß, was man macht!«

»Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...«, begann der Kleine vor sich hin zu singen.

»Schluss jetzt!«, kommandierte der angebliche Fischer. »Wir stehen hier nicht auf der Bühne eines Schmierentheaters! Das ist Klassenkampf, Genossen – und zwar an vorderster Front, wenn ihr versteht, was ich meine. Verschwindet jetzt, wir sprechen uns später!«

»Schon recht«, antwortete der Lange. »Aber auch Klassenkämpfer brauchen ihren Lohn! – Du weißt ja, wo wir zu erreichen sind.«

Er gab den beiden anderen ein Zeichen, woraufhin sich das Trio mit dem Planwagen der Volksarmee wieder absetzte.

Enttäuscht war der Gruppenführer dennoch. Er konnte nicht ahnen, dass die Gemälde für ein Jahrzehnt in einem geheimen Lagerschuppen verschwanden. Der Transfer über das Meer rüber nach Skandinavien musste aus Gründen, die die drei Einbrecher nie erfuhren, bis auf Weiteres verschoben werden.

Ihren Lohn haben sie nie bekommen. – Gefasst und wegen illegalen Kunstdiebstahls zur Rechenschaft gezogen wurden sie allerdings auch nicht.

\*

Aber auch die vierköpfige Familie aus Magdeburg, die ihren Weihnachtsurlaub auf der Insel Poel verbrachte, wurde enttäuscht. Es war ein Scheinurlaub. Sie hatte ihre Republikflucht von langer Hand vorbereitet und

fast ihr gesamtes Vermögen geopfert. Nun stand sie mit ihrem kleinen Notgepäck auf dem Friedhof, der die Inselkirche umgab. Niemand kam und holte sie ab, obwohl das bis ins kleinste Detail abgesprochen war. Niemand erklärte ihnen, was schiefgelaufen war. Besonders die beiden kleinen Jungen waren sauer. Ihre Eltern hatten ihnen versprochen, sie würden in den Norden der Insel fahren, nach Gollwitz, zu dem alten Seeräuberhafen, der schon dem wilden Störtebeker als Unterschlupf diente.

Verbittert kehrten sie in ihre Pension zurück und verbrachten den Resturlaub wie gebucht. Wer weiß, vielleicht ergab sich ja später eine bessere Gelegenheit.

Die Familie musste ebenfalls ein Jahrzehnt warten. Aber dann lohnte sich eine illegale Flucht nicht mehr, weil sich die Verhältnisse grundlegend geändert hatten.

\*

Wenige Tage später trafen sich zwei Männer auf dem gleichen Friedhof. Der eine war hier gewissermaßen zu Hause, der andere tat, als wollte er das Grab seiner Eltern auf Weihnachten vorbereiten. So fiel ihre Zusammenkunft niemandem auf. Die Stützpunkte der Grenzbrigade waren weit weg, und die sogenannten ›Freiwilligen Grenzhelfer‹, die die Aufgabe hatten, auffällige Bewegungen von Personen, Autos oder Booten zu melden, kamen hier sowieso nie vorbei.

Die beiden setzten sich auf eine der wackeligen Bänke an der Südseite der Kirche. Die Wintersonne stand so tief, dass sie Mühe hatte, den Wall, der einst Bestandteil

der Festung Poel war, zu überwinden. Dennoch blendete sie die beiden Männer, ohne sie nennenswert zu wärmen.

Der Ältere senkte den Kopf und zeichnete mit der Schuhspitze ein Kreuz in den Sand.

»Warum ist das dieses Mal schiefgelaufen?«, fragte er in einem leisen, aber bestimmten Ton. »Sie wissen, dass mir das Schicksal meiner Schützlinge mindestens genauso viel wert ist wie Ihnen Ihre Antiquitäten.«

Der andere, ein kräftig gebauter Mann, der auf den ersten Blick wie ein Fischer aussah, rückte seine Thälmannmütze zurecht und schaute rüber zum Kirchsee, der schmalen, langen Bucht, die das Inselzentrum mit der Wismarbucht verbindet. »Genosse Pastor, es ist bedauerlich, aber so etwas kommt vor. Selbst im Sozialismus, wo alles nach Plan geht.«

»Ach, hören Sie doch auf!«, unterbrach ihn der Ältere. »Erstens habe ich Ihnen schon tausend Mal gesagt, dass Sie mich nicht mit Genosse anreden sollen. ›Herr Pastor‹ genügt mir. Und zweitens habe ich den Eindruck, dass eure Pläne so verschlungen sind, dass nicht einmal die Spitze weiß, was an der Basis abläuft.«

»Na«, antwortete der Jüngere mit einem zynischen Lächeln, »da haben Sie es ja auch einfacher. Ihr Chef da oben im Himmel sieht angeblich sowieso alles und weiß alles. – Warum hat er Ihnen denn kein Zeichen gegeben, dass es in jener Nacht oben auf dem Gollwitzer Küstenbeobachtungsturm einen unvorhergesehenen Wechsel gab und wir den Neuen nicht rechtzeitig in den Sonderbefehl zur Freischaltung der Grenze einweihen konnten? Den alten Klipphafen durften wir aus Sicherheitsgründen nicht benutzen. Schließlich, und das wis-

sen Sie genauso gut wie ich, haben wir es hier mit einer geheimen Kommandosache zu tun.«

»Ja, und diese Geheimniskrämerei ist leider auch das, was uns beide verbindet. Sie sorgen dafür, dass dem Volk der Anblick bourgeoiser Kunstwerke erspart wird, und ich Sorge dafür, dass es Ausreisewillige gibt, die eure Ware sicher in den Westen begleiten.« Der Pastor machte eine kleine Pause und lächelte vor sich hin. »So dienen wir beide dem realen Sozialismus. Sie frischen die Devisenkasse auf und ich befreie Sie von den potentiellen Feinden der Republik. – Sie sehen, der Sozialismus braucht uns beide, also erwarte ich, dass es in Zukunft nie wieder zu solch einer Pleite kommt.«

Der Pastor wendete sich mit einem Ruck zu seinem Nachbarn und blickte ihm mit einer Kälte ins Gesicht, die jener dem Gottesdiener nie zugetraut hätte. »Wenn beim nächsten Mal wieder was schief läuft, lasse ich Sie hochgehen! Mal sehen, was unsere Bürger dann zu Ihrem realen Sozialismus sagen.«

»Nun beruhigen Sie sich! Ich gebe zu, dass Sie uns in der Hand haben, weil Sie zu viele Details über unsere Operationen wissen. Dafür gestatten wir Ihnen ja auch, dass Sie hin und wieder eines Ihrer Schäfchen in den goldenen Westen bringen.«

Er lachte kurz auf. »Sie haben recht. Gewissermaßen als Begleitpersonal für unsere Devisenbringer. Aber, – was verstehen Sie schon vom Sozialismus! Wer wie wir so nahe neben dem Kapitalismus lebt, muss gelegentlich auch zu unkonventionellen Mitteln greifen, um im globalen Klassenkampf zu überleben.«

Der Mann richtete sich auf und begann zu dekla-

mieren, als wäre er auf einer Parteiveranstaltung. »Der Genosse Schalck-Golodkowski hat klar gesagt, dass es die Aufgabe der Partei ist, das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus umfassend zu gestalten, und dazu gehört es, durch offizielle und nichtoffizielle Maßnahmen – ich wiederhole, er hat das wörtlich so gesagt: »und nichtoffizielle Maßnahmen«! – zusätzliche Devisenquellen zu erschließen. Also eben auch durch die Veräußerung von, wie Sie nicht ganz korrekt sagten, bourgeoisen Kunstwerke. Genauer gesagt handelt es sich dabei um Werke der unteren Kategorie II, das sind Objekte minderer nationaler Bedeutung, und um Objekte der Kategorie III, also Werke von nur lokalem Wert. – Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob Sie als Fluchthelfer das überhaupt verstehen.«

»Vielleicht verstehe ich vom Sozialismus mehr als Sie. Ich meine einen, der ohne Mauern, ohne Schießbefehl, ohne Bürokratie, Bonzentum und Bspitzelung auskommt. Einen, wo die Menschen freiwillig bleiben. Und zwar gern. Einen, wo der Staat dem Volke dient und nicht umgekehrt. Und einen, in dem man das kulturelle Erbe des Volkes würdigt und nicht verscherbelt.«

Der Mann mit der Thälmannmütze stand auf und stellte sich so hin, dass er dem Pastor die Sonne verstellte. »Ihr Kirchenleute seid schon komische Vögel. Eigentlich müsste ich Sie wegen dieser Bemerkung anzeigen, das wissen Sie. Aber ich bin ja auch nur ein Mensch, und schließlich bindet uns unser stillschweigendes Abkommen, das wichtiger ist als alles Persönliche.«

Er schaute kurz in die Runde, um sicher zu sein, dass niemand sie beobachtete, und fügte mit einem spötti-

schen Unterton hinzu: »Meine Arbeit ruft. Ich kann es mir nicht leisten, hier so viel Zeit zu verplempern, um über Gott und den Sozialismus zu debattieren. – Wissen Sie was? Bei unserer nächsten Aktion werde ich vorher in Ihre Kirche kommen und Ihren Gott um eine Wahrsagung bitten, ob denn auch alles nach Plan gehen wird. Vielleicht funktioniert Ihr Draht ja besser als meiner zur Parteizentrale nach Berlin.«